



# Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Szebestyén, Karl*

Cím: *Saisonschluss im Nationaltheater*

Forrás: *Pester Lloyd Mbl*

Osztályozás

Tárgy

*792*

Hely

*Neuzeitl. Szinleig*

Idő

*"1923"*

Személy

## Saisonschluss im Nationaltheater.

Von Karl Szebestyén.

Mit der Aufführung des „Sturm“ wurde der Shakespearezyklus und zugleich die diesjährige Spielzeit des Nationaltheaters geschlossen. Symbolisch bedeutungsvoll: der „Sturm“ ist das letzte Werk des Dichters, ein wehmützs voller Abschiedsgruß an die Zauberwelt des weisen Prospero, in dessen Gestalt Shakespeare mit ungewohnter und ebendeshalb leicht erkennbarer Subjektivität sich selbst verkörpert hat. Auch der heutige Abend war ein Abschied; der Abschied vom Zyklus, der dem Dichter von klammender Begeisterung erfüllte Huldigungen, dem Theater, den Regisseuren und den Schauspielern eine lange Reihe glänzender Erfolge brachte; der Abschied von einer Saison, die in den Annalen dieser Kunstanstalt als der fruchtbarsten eine und mit dem Namen Alexander Hevesis unzertrennbar verknüpft verzeichnet bleiben wird.

In ungehörter Stilreinheit ging dieser letzte Abend vor sich. Zuerst erschien vor dem Vorhang ein bejahrter Herr, Professor Joltán Ferenczi, an Alter und Milde dem Prospero ähnlich, und sprach einige schöne, bewegte Worte über die letzten drei Dramen: „Symbeline“, „Wintermärchen“ und „Sturm“, und über den Helden seiner und unserer ewigen Liebe: Shakespeare. Er maß sich kein Worturteil zu: er wog nicht die Tragödien gegen die Komödien des Einzigen ab, um der einen Kunstgattung die Anerkennung zuzurteilen und mit der anderen herablassende Nachsicht zu üben; er verglich nicht den Unvergleichlichen. Schlicht und bescheiden, begnügte er sich damit, ein Herold des Fürsten zu sein, der in Pracht und Herrlichkeit über unsere erste Bühne zog und Herz und Hirn der kunsttrohen Tausende zu seinen bereitwilligen Vasallen machte.

Die Aufführung des „Sturm“ gehört zu den schönsten Taten der Regiekunst Hevesis und wurde auch an dieser Stelle öfter und eindringlich gewürdigt. Heute war es uns aber eine neue Offenbarung, Herrn Odry als den berechneten Sprecher der Prosperoschen Weisheit, Güte und Abgeklärtheit hören zu können. Von Hamlet

*Bp*

(Hely)

*1923. 7. 1.*

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

über Richard III. bis Prospero liegt eine weite Straße; und der Schauspieler, der den großen Weg mit derselben Autorität und Selbstsicherheit zurücklegt, gehört sicher zu den größten seines Standes. Eine helle, reine, hochpoetische Miranda, wie sie von Babor geboten wird, ein liebenswerter, warmherziger, väterlicher Ferdinand, wie wir ihn von Herrn Abonyi gesehen haben, der unraffige, bis in alle Einzelheiten phantasiereiche und glaubwürdige Caliban des Herrn Sugár, mit dem wir ein fröhliches Wiedersehen feierten, gehören zum eisernen Bestand dieser vorrefflichen Leistung des Nationaltheaters. Frau Mátrahs Argil gewann an Tiefe und Durchgeistigkeit. Wo Rózsahegyhi auf den Plan erscheint und von Gehilfen wie Bartos unterstützt wird, kann auch der Feierlichkeitserfolg nicht ausbleiben. Und so war man tief bewegt und heiter gestimmt im dichtgedrängten Hause und die Applausstürme nach jedem Akt schlug und erst recht nach dem letzten Akt zwangen endlich auch den hochverdienten Direktor und Regisseur aus seinem Versteck vor die Rampen. Gewiß hätte Hevesi die ganzen Ovationen seinen braven Mitarbeitern ungeteilt überlassen. Aber es war nur zu recht und billig, daß dem Verdienst die laute und aufrichtige Anerkennung zuteil wurde.

\*

Der Shakespearezyklus war nicht nur eine Kraftprobe des Theaters, die über alle Erwartung gelungen ist, nicht nur Anlaß zum Experimentieren mit neuen Regiekünsten, sondern auch ein erzieherisches Werk großen Stils. Wir glauben kaum, irrezugehen, wenn wir annehmen, daß die

Bearbeitung von diesem Gesichtspunkt aus die schönsten Früchte getragen hat. Wohl haben sich einige Künstler in neuen und in alten Rollen ausgezeichnet, ihre Vorbeeren vermehrt, ihr Talent von einer bisher nicht gekannten Seite glänzen lassen. Odry's Richard errang einen unbestrittenen Sieg; Frau Laszady entpuppte sich mit „Biel Lärm um nichts“ als eine vorzüglich geschulte Sprechtechnikerin und Konversationskünstlerin. Herr Josef Kúrti verließ durch sein kräftiges, kerniges Wesen dem König Heinrich IV. Energie und Ansehen. Fräulein Örnay hat mit vollem Gelingen den entscheidenden Schritt, der von der zweiten in die erste Reihe führt. Noch Erheblicheres wurde auf dem Gebiet der Regie geleistet. Der Versuch mit der sogenannten Shakespearebühne war eine interessante stilistische und kulturhistorische Produktion, die ungemein tiefe Wirkung hatte. Auch das glückliche Kompromiß zwischen konservativem Festhalten an Text und Szenenfolge und die Kürzung der Spielzeit durch reichliche Anwendung von offenen Szenenwechseln darf als ein erfreuliches Ergebnis begrüßt werden.

Und doch dünkt uns das Spiel des Spielleiters und der Spielleute nicht so wichtig und denkwürdig als das Mitspielen des Publikums. In heißer Sommerzeit — denn als der Zyklus begonnen wurde, hatten wir noch heiße Sommertage — nach einer langen, ereignisreichen, erschöpfenden Saison wurden die Eintrittskarten zu den Shakespeareabenden im Nu vergriffen. Man stritt sich förmlich und man stritt sich vergeblich um die Billetts in allen Rängen. Und die Glücklichen, die Einlaß gefunden hatten, fühlten sich wahrhaftig glücklich. In einem Rausch von Begeisterung sind die zwölf Abende verflogen. Und jung und alt, Bankett, Loge und Galerie waren in gleichem Maße von dieser flammenden Begeisterung hingerissen. Alle Ehre dem Theater, das den zwölf Abenden die volle Weihe, den hohen künstlerischen Wert, im Tragischen wie im Komischen die gleiche Ausgeglichenheit zu verleihen wußte. Und gelobt sei der tatkräftige, glühend fleißige und edel ambitionierte Direktor, der den Dichter und die Mimen — beide sind ein genus irritabile — mit der gleichen

Sicherheit merkt. Aber wir verbenen uns auch vor diesem Publikum, dem heute wirklich „Seneca nicht zu schwer, Plautus nicht zu leicht ist“, das alles Erhabene gierig erfaßt und dem nur das Beste noch gut genug ist.

Das Beweis übrigens nicht nur der Shakespeare-zyklus, sondern die ganze Saison, der die höchsten literarischen und künstlerischen Gesichtspunkte ihr Gepräge gaben. Da wurde dem Geschmack der Gemeinen keinerlei Konzession gemacht, mit den Erzeugen der Hypermodernen in keiner Weise geliebäugelt: ernst, zielbewußt, mit einem heutzutage nicht hoch genug einzuschätzenden Idealismus wurde das Programm entworfen und energisch, entschlossen, mit einem beispiellosen Aufwand von Zeit und Fleiß und Schweiß ausgeführt. Und es hat sich im Laufe der Saison ergeben, daß der Idealist die besten Geschäfte macht. Seit Paulay war das Theater nie so beliebt wie heute. Werke heimischer Dichter, die in schwerer literarischer Rüstung vor dem Publikum erschienen waren, wie Horváth's „Ellák“, wurden vor ausverkauften Häusern gespielt. Zwei neue Dichter, Csátho und Bilahy, hatten mit ihren dramatischen Erstlingswerken einen großen Erfolg. Dichterische Werke, wie Franz Herczeg's Prolog „A költő és a halál“, Bojovich' „Rákóczi“, „Tízhalál“ von Frau Dániel-Venghel, „Isten vára“ von Abraham, „Májusa“ von Ladislav Lóth, wurden vom Publikum mäßig anerkannt. Die einzige fremde Neuheit der Saison „Az árnyék“ von Dario Niccodemi bot Frau Váradi Gelegenheit, ihre reife, reife Kunst zur vollen Geltung zu bringen.

Aus dem alten Repertoire wurden manche Schätze gehoben und in neuer Fassung neuen Triumpfen entgegengeführt. Aus der Reihe der Reprisen ragen die Neueinstudierungen der drei Shakespeare'schen Meisterwerke „Lear“, „Kaufmann von Venedig“ und „Richard III.“ und der zwei unsterblichen Komödien Molière's „Georges Dandin“ und „Tartuffe“ empor. Jedem der Größten war solcherart die Möglichkeit gegeben, sich in einer neuen, seinen Begabungen entsprechenden Aufgabe voll auszuleben. So schenkte uns Bethes den tiefmenschlichen, durch seine Tragik erschütternden Lear, so sahen wir in Gáls Elyos den glühenden Haß des Verfeinerten, die wütende Leidenschaft des Verfolgten, die Ohnmacht des Verhöhnerten empordorn. Und erst kürzlich durften wir dem monumental gebauten Richard Ödrys applaudieren. Unvergesslich wird uns der Dandin Kóziahegyis bleiben, in dem wir die höchste Blüte der tragischen Komik bewundert und nach Gebühr gewürdigt haben, und am Tartuffe Bethes hatten wir eine nicht geringere, rein ästhetische Freude.

Es war ein schönes Jahr, doch müssen wir noch schönere herbeiwünschen. Wohlthuend viel wurde für die jüngere Generation der ungarischer Dichter getan, allein die ganz Großen, die von allen Anerkannten, die längst Bewährten dürfen ebenfalls nicht vernachlässigt werden. Das Nationaltheater hat im Laufe dieses Jahres den Beweis erbracht, daß es die erste Kunstanstalt der eigenen Gattung ist; und so liegt ihm die Pflicht ob, die ersten dramatischen Schriftsteller dauernd an sich zu fesseln. Franz Herczeg's dichterische Vergangenheit ist engstens mit dieser Bühne verknüpft: von seinem Erstlingswerk, das vor genau dreißig Jahren im Nationaltheater aufgeführt wurde, bis „Arva László király“ feierte er hier seine nachhaltigsten Erfolge. Warum sollte er nicht an seiner eigentlichen Heimstätte weiterarbeiten können? Auch Franz Molnár's spezifisches Gewicht und künstlerische Bestrebungen weisen auf das Nationaltheater hin. Franz Ferenczy, der hochbegabte Verfasser des „Flirt“ und „Rogány Gábor“, hätte vielleicht dem Publikum noch so manches zu sagen. Und auch Hebest sollte kein falsches Schamgefühl zurückhalten, seine erfolgreichen Tätigkeit auf dem Gebiete des Dramas fortzusetzen, wenn ihm nur die

angestrandete Arbeit Zeit läßt, sich wenigstens während seiner Ferienruhe auf eine Befätigung solcherart zu konzentrieren.

Das klassische Programm braucht man ihm nicht vorzuschreiben: er kennt die Schulden, die wir noch abzutragen haben, aber auch die Möglichkeiten, mit denen wir rechnen müssen. Der Ausbau des Shakespeare- und Molièrerepertoires ist bereits planmäßig vorgehen. Für Ibsen, Strindberg, Cham wäre es müßig, bei Hebest Propaganda zu machen. Dem französischen Konversationsdrama möchten wir mehr Aufmerksamkeit zugewendet sehen. Und eine alte, sehr fühlbare Lücke des Repertoires möchten wir mit besonderer Energie hervorheben: es hat nichts für die deutsche Bühnendichtung übrig, so gut wie gar nichts für die klassische, überhaupt nichts für die moderne. Das ist ein Mangel, dem abgeholfen werden muß. Unser Nationaltheater war stets bekannt und auch im Ausland berühmt ob der erschöpfenden Vielseitigkeit und der erfreulichen Mannigfaltigkeit seines Spielplanes. Aus dieser Mannigfaltigkeit dürfen die prächtigen Farben, die neuen Töne, die reichen Gedanken und die reinen künstlerischen Werte, die das moderne deutsche Bühnenschrifttum vertritt, keineswegs fehlen.